

IM SPIEGEL DER ZEIT

Vom initiatischen Weg

Im Gespräch mit Pater Friedrich Wulf SJ*

„Mit der Wende zum Initiatischen ist für Dürkheim eine neue Zeit angebrochen, wie sie noch nie dagewesen ist ... Wahrlich große Worte, ein hoher Anspruch ...“ So endet der Aufsatz „Die Wende zum Initiatischen“ (I) von Pater Wulf in Heft 6, Dezember 1976, von „Geist und Leben“, in dem er sich um eine faire Wiedergabe des Inhaltes meines Buches „Meditieren – wozu und wie“ bemüht.

Erhebe ich diesen Anspruch? Ja, und ich stehe dazu. Mit der Wende zum Initiatischen ist in der Tat eine neue Zeit, die Zeit eines neuen Menschen, die Zeit einer neuen Religiosität angebrochen. Doch in dem, was ich damit meine, fühle ich mich von Pater Wulf nicht ganz verstanden. Die neue Zeit ist die Zeit der Befreiung des Menschen von der Herrschaft einer von der Ratio, der Leistung, von Wohlstandsdenken und Verhaltensethik beherrschten Zeit, die am inneren Menschen vorbeigeht, hin zu einer Zeit, in der der zur Freiheit Geborene zu seinem Wesen erwacht. Unter Wesen verstehen wir die individuelle Weise, in der das überweltliche göttliche Sein in jedem von uns anwesend ist und nach Offenbarwerden in unserem weltlichen Dasein, in unserem persönlichen Erleben, Erkennen, Gestalten und Lieben in der Welt drängt. Dieses Erwachen gewinnt Gestalt auf dem initiatischen Weg. Meditation, wie ich sie verstehe, sowohl passive als aktive meditative Praktiken, sind dabei Mittel zum Voranschreiten auf diesem Weg, zu dem auch die mit radikaler Ehrlichkeit geführte Begegnung mit dem eigenen Innenleben gehört, dessen Dunkelheiten weder durch eine schöne Fassade noch durch ethisches Verhalten in der Welt entschuldbar sind. Meine Lehre vom initiatischen Weg ist keine Erfindung von mir. Ich bringe in ihr nur in meiner Weise zum Ausdruck, was heute in den verschiedensten Formen in der westlichen Welt aufgeht. Diese Entwicklung begegnet der inneren Not unzähliger Menschen, Christen nicht weniger wie Nicht-Christen, Priester nicht weniger wie Laien. Vor allem im Dienste der Behebung dieser menschlichen Not stehen seit Jahrzehnten meine Lehre und mein Werk, so auch die gemeinsam mit Maria Hippus geführte Arbeit in Todtmoos-Rütte.

In einem zweiten Aufsatz „Die Wende zum Initiatischen“ (II) in Heft 1, Februar 1977, von „Geist und Leben“ nimmt Pater Wulf kritisch Stellung zu meiner „Lehre“ und lädt mich zu einem Gespräch ein. Gerne folge ich dieser Einladung. Ob es mir in diesem Dialog möglich sein wird, den, wie er sagt, „unüberschreitbaren Graben“ zu überbrücken, den er zwischen der von ihm ver-

* Wir werden in einem der nächsten Hefte noch eine Antwort auf den hier vorliegenden Gesprächsbeitrag Graf Dürkheims bringen und damit das Gespräch für unsere Zeitschrift beenden.

tretenen Theologie und meinem Anliegen sieht, weiß ich nicht. Seit jeher stehen in einem gewissen Widerspruch zueinander Glaube und Erfahrung, Theologie und Mystik, sowie „Bekenntnis“ und Verwandlung; dies, obwohl jeder echte Glaube auch von Erfahrungen genährt wird und keine Theologie ganz an den inneren, d. h. auch den „mystischen“ Grundlagen aller Religiosität vorbegehen kann.

Pater Wulf fragt, wie sich der von mir angedeutete initiatische Weg mit seiner Zielsetzung, seinen Implikationen und seiner Hintergrundproblematik zu den großen Weltreligionen, insbesondere zum Christentum verhält. Dieser Weg erfüllt die Zielsetzung des Christentums und unterscheidet sich darin von der Zielsetzung östlicher Religionen. Das Ziel des initiatischen Weges ist für mich nicht, wie Pater Wulf zu glauben scheint, die große Seinserfahrung als solche, sondern eine Verwandlung des ganzen Menschen zu einer Person im vollen Sinne dieses Wortes. Gemeint ist damit der Mensch, der *in* seiner geschichtlichen Wirklichkeit, also der raumzeitlichen Bedingtheit seines Lebens, fähig ist, von seinem überweltlichen Wesen in der Welt zu zeugen¹. Voraussetzung dieser Verwandlung ist freilich eine Seinserfahrung oder eine Seinsfühlung, in der der Mensch das in seinem Wesen anwesende Sein erfährt, zu ihm hin transparent wird, und den in ihr vernommenen Anruf zu seiner Bezeugung hört und annimmt.

Zum Verhältnis dieses so verstandenen initiatischen Weges zu den Weltreligionen: Das in jeder Seinserfahrung bzw. Seinsfühlung erfahrene Numinosum ist, wie schon C. G. Jung erkannte, Grundlage jeder *lebendigen* Religiosität. Der Grundunterschied der Zielsetzung des initiatischen Weges zu allen „östlichen“ Religionen besteht darin, daß ihr Weg im unpersönlichen, übergeschichtlichen All-Einen mündet und nicht in einer von ihm zeugenden, geschichtlichen Person.

Zu meiner Grundthese, daß lebendiger Glaube in einer besonderen Erfahrung des Überweltlichen gründet: Nur dort wird die Verankerung lebendiger Religiosität in der Erfahrung nicht anerkannt werden, wo der Glaube, losgelöst von der Erfahrung, die Hinwendung zu einem Gott ist, dem gegenüber die Behauptung, ihn erfahren zu können, ob der unendlichen Distanz, die zwischen ihm und dem Menschen besteht, eine absurde Vorstellung ist. Wo aber die christliche Religion in einem Glauben gründet, der die Behauptung einer Gotteserfahrung im Grunde als eine Unmöglichkeit ansieht, besteht allerdings ein nicht überbrückbarer Graben zwischen meiner Auffassung von christlicher Religiosität und dem von der Kirche vertretenen Glauben. Es geht mir aber nicht um eine Auseinandersetzung mit dem in sich geschlossenen System der christlichen Theologie, auch nicht um ein Angreifen der Menschen, die in ihm den Sinn ihres Lebens und den Frieden ihrer Seele finden. Es geht mir vielmehr um eine Antwort auf die Not all der Menschen und insbesondere auch all der Christen, die nach einer neuen Begründung und Verwurzelung ihres religiösen Lebens suchen, nachdem das ihnen indoktrinierte Glaubensgebäude für sie leer geworden ist, vor allem, weil ihre religiöse Erziehung, die die Bereinigung des Unbewuß-

¹ Vgl. hierzu schon Dürckheim „Im Zeichen der Großen Erfahrung“, O. W. Barth 1951.

ten und das Ernstnehmen des Leibes mit einschließen müßte, an der innermenschlichen Problematik personaler Selbstverwirklichung vorbeigeht.

Pater Wulf hat recht mit der Feststellung, daß, wenn ein Gespräch die volle Seinserfahrung bei beiden Gesprächspartnern voraussetzt, es auf einen winzigen Kreis beschränkt bleiben müsse. Die große Erfahrung, z. B. das große Satori, ist unendlich selten. Zum Gespräch ist jedoch nicht die alles umstürzende Seinserfahrung einzige Voraussetzung. Es genügt eine Seinsfühlung, in der das Überweltliche doch schon in einer Weise ins Innesein trat, die das bisherige Leben in Frage stellt und seine Verwurzelung im Wesen fordert. Eine solche Seinsfühlung haben sehr viele Menschen, aber sie sind nicht dazu erzogen, sie in ihrer Bedeutung ernst zu nehmen. Doch wo heute die Bedeutung echter Seinsfühlungen verstanden wird, geht in tausenden von Menschen ein Licht auf, und zugleich erschrocken und beglückt verlangen sie nach Begleitung auf dem Weg der Verwandlung, den diese Bedeutung impliziert.

Zu der Feststellung von Pater Wulf in Fußnote 7, daß angebliche Seinserfahrungen psychogener Natur sein könnten und das Kriterium für die Echtheit einer Seinserfahrung nicht in ihr selbst liege, sondern von außen komme: die damit geforderte kausale Betrachtung scheint mir hier nicht zulässig zu sein, so z. B. bei der Anerkennung der Bedeutung der Qualität des Numinosen. Sie selbst kann nie, ebensowenig wie das Erlebnis des Heiligen, psychischen Ursprungs sein, wohl aber das Bild oder das Gefühl, das ihr anhaftet. Die Behauptung, daß die Kriterien für die Echtheit einer Seinserfahrung nicht in ihr selbst liegen können, trifft zu. Das außerhalb ihrer Liegende sollte aber nicht in dem gesucht werden, wodurch sie bewirkt wird, sondern in dem, was sie selbst bewirken kann²: die totale Verwandlung des Menschen zu einer Stufe, die ihn aus der ausschließlich weltlichen Bedingtheit seines Lebens herausreißt und ihn an das ihm auch immanente Überweltliche mit harter Eindeutigkeit bindet.

Die Frage nach dem sich in der Seinserfahrung Zeigenden, nach seinem Charakter und seiner näheren Bestimmung wird um so weniger gestellt werden, als der Erfahrende das „ganz Andere“ wirklich, und das heißt als ein Nicht-Bestimmbares, erfährt. Ja, mehr noch: Die Frage nach dem, „was es ist“, ist überhaupt unzulässig, denn sie kommt aus dem vom rationalen Bewußtsein getragenen Ich. Das Überweltliche, das mir in einer Erfahrung begegnet, verschwindet oder erlischt, wenn ich frage, was es ist. Die zu stellende Frage dagegen ist die nach den durch sie erfolgenden Verwandlungen und dem in ihr erfahrenen Auftrag. Wirkliche Transzendenz ist jenseits der fünf zum Erkenntnis-System des Welt-Ichs gehörenden W's: Was – Wo – Wann – Woher und Wozu. Der Mensch freilich, dessen Erkenntnisvermögen bzw. dessen Bewußtseinsweise auf die Erkenntniskategorien des Welt-Ichs, wie Raum und Zeit, Identität und Kausalität (Kant) bezogen ist, *kann* gar nicht anders, als dem als überweltlich Erfahrenen den Charakter einer *Gestalt* zu geben und diese durch in Superlative erhobene Eigenschaften und Fähigkeiten auszuzeichnen. Dieses wird auch noch derjenige

² „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“.

Mensch tun, der die Seinserfahrung gemacht hat und in einer mehr oder weniger ständigen Seinsfühlung steht, sobald er – was wohl keinem Menschen erspart bleibt – in den Bannkreis seines Welt-Ichs zurückfällt. Hier erhebt sich das erkenntnistheoretische Problem in seiner vollen Bedeutung für das Sich-Verstehen oder Nicht-Verstehen im Gespräch wie z. B. auch für alle Exegese. Es betrifft die völlig verschiedene Sicht, je nachdem ob der Sehende mit seinem Welt-Ich identifiziert ist oder vom Wesen her sieht. Wo immer die Qualifikation einer religiösen Erfahrung vom Standort des Welt-Ichs erfolgt, wird das Qualifizierte in das rationale Kategoriensystem des Ichs eingeordnet und damit seiner Grundqualität des Unbegreifbaren beraubt.

Zur Auseinandersetzung mit östlicher Religiosität stellt Pater Wulf mit Recht fest, daß ihr Weg in die Befreiung und Erleuchtung des in seiner Welt gefangenen Menschen führt. Der initiatische Weg, von dem ich spreche, hat als höchstes Ziel aber nicht Befreiungs- oder Erleuchtungserlebnisse, sondern die von erleuchtender Erfahrung ausgehende Verwandlung zu einer Person, die sich als Zeuge des Erfahrenen auch in der Welt, und zwar welt-bejahend und nicht welt-verneinend, setzt und bewährt. Hier unterscheidet sich eindeutig christliche von buddhistischer Zielsetzung. Dabei ist das Bejahen der geschichtlichen Wirklichkeit des Menschen entscheidend, denn auch der Bodhisattva, der seine Einheit mit dem göttlichen Sein in seinem Werk in der Welt bezeugt, meint nur die Erlösung von der Welt, nie aber ein Ja zur geschichtlichen Wirklichkeit als Realität und Auftrag.

Zur Frage des Verhältnisses von Buddhismus und Christentum: Als Religionen sind sie nicht miteinander vereinbar. Religionen trennen. Es gibt aber religiöse Grunderlebnisse, die die Anhänger verschiedener Religionen brüderlich miteinander verbinden können. In diesem Sinne, glaube ich, meint die Buddhanatur eine Grunderfahrung, die nicht nur buddhistischer Religiosität zugrunde liegt, sondern auch christlicher Religiosität nottut. Während für den Buddhisten aber das Aufgehen im All-Einen der Buddhanatur das Endziel ist, ist die befreiende Berührung mit dem All-Einen für den Christen nur ein Durchgang, hin zur Verwirklichung seiner personalen Gestalt, in der und durch die er das Erfahrene bekunden kann.

Pater Wulf stellt, und das ist mir nicht ganz verständlich, die Frage: „Was sollen die noch so beglückenden Erfahrungen von Licht und Freiheit und Geborgenheit eines Menschen, der auf dem initiatischen Weg zum Eins-Sein mit der überweltlichen, göttlichen Wirklichkeit gekommen ist, wenn er nicht weiß, was das Ganze soll, ‚jenseits von Woher und Wohin‘“ (63 f.). Meine Antwort: Wer den in der Seinserfahrung enthaltenen Auftrag zur Verwandlung annimmt, weiß sehr wohl eine Antwort auf das „Woher und Wohin“ menschlichen Lebens: Aus göttlichem Ursprung stammend, – zur Entdeckung und Bezeugung des Göttlichen in sich und der Welt bestimmt. Dies ist keine Hybris, sondern im Ernstnehmen des Auftrages, Christus in sich wahrzunehmen, enthalten. Christus sagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“. So geht es für den Christen um die Bezeugung des uns von Christus vorgelebten, verkündeten und als in uns selbst vorhanden besagten Reiches, das nicht von dieser Welt ist. Der

initiatische Weg meint die Entdeckung und das Darleben des Reiches, das nicht von dieser Welt ist, in dieser Welt.

Was das Verhältnis zur leidenden Menschheit betrifft: Jesus hat sich nicht als Sozial-Reformer verstanden, noch je behauptet, das Leiden in der Welt beseitigen zu wollen. Sein Werk in der Welt betraf das Leiden, wo es unausweichlich und mit natürlichen Kräften nicht aufhebbar ist. So die Angst vor dem Tode, die Verzweiflung am Absurden und die Trostlosigkeit des völlig Einsamen. So betrifft auch das uns auf dem initiatischen Weg aufgegebene Liebeswerk insbesondere das Leiden, das, weltlich gesehen, unaufhebbar ist, aber vom Wesen her gesehen Schwelle der Verwandlung sein kann. Die auf dem initiatischen Weg wachsende Mitmenschlichkeit und Sinngebung des Lebens führt über den Horizont des raumzeitlich bedingten und rational verankerten Ichs hinaus, das mit einem natürlichen Anspruch nach Sicherheit, Sinn und Liebe verlangt. Hier auch bewährt sich die auf dem initiatischen Wege vertiefte Erfahrung einer Realität, die jenseits von Tod und Leben, Sinn und Sinnlosigkeit, Geborgenheit und Verlassenheit im allgemein menschlichen Sinn ist, als Quelle möglicher Befreiung von Leiden. Dieses aber setzt im Durchstoßen zu jenem Sein, das jenseits alles Leidens oder Nicht-Leidens ist, die Preisgabe des natürlichen Ichs voraus. Eben dies hat Jesus Christus uns vorgelebt und vorgestorben.

So beantwortet sich auch die von Pater Wulf gestellte Frage nach der vom initiatischen Weg her zu verstehenden Nachfolge Christi. Christus wandte sich an die Armen im Geiste, die Ausgestoßenen, die Einfältigen, und nicht an die Erleuchteten. Doch wer ist damit gemeint? Damals wie heute sind die Pharisäer, die Gelehrten, die Philosophen und mächtigen Vertreter einer, wie sie glauben, alles rational ordnenden Glaubenslehre oft der Wende zur Verwandlung aus den Mysterien des göttlichen Geistes ferner, als die am Leben Zerbrochenen, Verzweifelten und „Ungläubigen“, im Widerspruch zu den Moralesetzen Gescheiterten, also die Sünder. Dies gilt auch für die zum initiatischen Weg Berufenen oder Nicht-Berufenen. Immer bleibt der Gescheiterte einer möglichen Verwandlung näher als der, wie er glaubt, geistig Angekommene. So auch gibt es kein Vorankommen, ja, kein Antreten auf dem initiatischen Weg ohne Scheitern auf dem natürlichen Weg, sei er auch noch so ethisch bestimmt. Die entscheidende Weise der Nachfolge Christi jedoch sieht der zum initiatischen Weg Gerufene in dem uns von Christus vorgelebten Annehmen des Unannehmbaren, dort, wo es unausweichlich ist; so das Annehmen der drei Grundnöte des Menschen: des Todes, des Absurden und der totalen Einsamkeit. Dieses eben kann das Welt-Ich nicht, es vermag nur der Mensch, der, sich aufgebend, den Sprung in sein Wesen wagt. Wer dieses, Christo nachfolgend, vermag, kann im Auf-sich-nehmen der dreifachen Not Erlösung erfahren³. Und Christus ist es, der durch seinen Tod uns dies aus Freiheit vorgelebt hat. Dies hat kein „Religionsstifter“ vor ihm getan. Buddha sagt: „Zieh deinen Durst zurück“. Christus sagt: „Nimm dein Kreuz auf dich“, und eben dieses fordert der initiatische Weg.

* „Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es gewinnen“.

Zur Nachfolge Christi gehört aber auch das Leben der Liebe. Die christlich verstandene Liebe jedoch, und so auch die, die aus der Berührung mit dem überweltlichen Sein auf dem initiatischen Weg entsteht und gefordert ist, setzt das Ja zur Person voraus, erfüllt sich also nur in der Begegnung mit einem Du. Eben dieses aber fehlt im Buddhismus, sowohl im Verhältnis des Menschen zu Buddha oder zur Buddhatur, wie in der Liebe des Bodhisattva's. So wie die Verwandlung zur Person im Mittelpunkt des initiatischen Weges steht, so gewinnt auch auf ihm die Begegnung mit dem Du, sowohl in der Begegnung mit dem Menschen als mit dem göttlichen Sein, den Charakter der zentralen Kategorie zum Verständnis des rechten Weges.

Wenn Pater Wulf feststellt, daß der Mensch sich in der Seinserfahrung selbst begegnet, stimme ich dem voll zu. Aber was bedeutet das „sich selbst“? Es sind zwei: das welt-bedingte Ich, das heißt der Mensch in seiner Getrenntheit von seinem göttlichen Ursprung, und das Wesen, das ist derselbe Mensch in der Weise des in ihm unabdingbar anwesenden göttlichen Kerns, individuelle Präsenz des göttlichen Seins. Doch so wenig wie das Blatt am Baum der Baum ist, sondern in seinem bloßen Blatt-Sein den Baum als das ganz Andere erfährt, so begegnet es sich doch auch, wo es sich selbst als eine Weise des Baumes erkennt, immer noch in seinem Gegenüber zum Baum; so auch der Mensch, der sich vom Welt-Ich her in einem Wesen erfährt. Und eben weil er dieses sein Wesen als die individuelle Präsenz des All-Wesens erfährt, wird in der transzendierenden Selbsterfahrung eine Ich-Du-Begegnung, sowohl als Eins-Sein als auch als unendliche Distanz erfahren. Die Lehre von der unüberbrückbaren Distanz zwischen Mensch und Gott findet ihre ewige Rechtfertigung gerade in der Erfahrung dessen, der sich in der Seinserfahrung oder Seinsfühlung für einen kurzen oder länger währenden Augenblick eins fühlte. Er kann die Einsfühlung nicht halten, fällt in den Lebens- und Erkenntnisraum seines Welt-Ichs zurück und erfährt schmerzlich die Getrenntheit von dem, womit er soeben sich noch eins wußte. Was ihm aber bleiben kann, ist das Wissen um das Eins-Sein im Grunde, und daß die Erfahrung des Getrenntseins nur mit der Bewußtseinsform des sich im raumzeitlich bedingten, alles rational begreifenden Ichs zusammenhängt. In diesem Bewußtsein sich zu bewegen, doch zugleich das sich zum Wesen hin überschreitende Bewußtsein zu bewahren, ist ein Grundexerzizium des initiatischen Weges, das sich im Werden der Vollperson als Überwindung des Dualismus von Welt-Ich und Wesen erfüllt.

So ist die Bemerkung von Pater Wulf, daß es letzten Endes nicht zwei sind, die sich in der Seinserfahrung begegnen, sondern nur der eine Mensch, richtig, und doch auch wieder nicht. Sie ist richtig, insofern Welt-Ich und Wesen zwei Pole des *einen* Mensch-Seins sind. Es sind aber doch zwei für die innere Erfahrung des einen Menschen, denn er erfährt sich selbst und das Leben als ein total anderer, je nachdem er sich mit seinem raumzeitlich bedingten Welt-Ich identifiziert oder aber mit seinem Wesen. Die Unterschiedenheit der beiden Pole ist von einer Art, daß es keinen gleitenden Übergang vom einen zum andern gibt. Vor die Tugend, so heißt es, haben die Götter den Schweiß gesetzt, vor die Verwandlung im initiatischen Sinn, muß man hinzufügen, den „Tod“. Ohne einen Zusammenbruch des Welt-Ichs keine Verankerung im Wesen. Wo aber diese erfolgt, kann, was

im Kinde und im vorrationalen Menschen noch eins war, im rational bedingten Dualismus auseinanderbrach, in der reifenden Entwicklung wieder eins werden und sich in der Transparenz des verwandelten Welt-Ichs zur immanenten Transzendenz hin als personale und weltkräftige Einheit bewähren.

Der Feststellung von Pater Wulf, daß in einem als Seinserfahrung verstandenen Zustand bisweilen nur ein Zustand erhöhter Emotionalität ekstatischen oder kosmischen Charakters vorliegt, ist durchaus zuzustimmen. Doch ist hierzu zu sagen, daß eine echte Seinserfahrung fast immer über einen vollständig ernüchternden Zusammenbruch des bisherigen Lebens erfolgt, und daß aus einer erhöhten Emotionalität allein wohl kaum ein neues Gewissen geboren würde, das den Auftrag zu einem Verwandlungsweg enthält, der an fortdauerndem Verzicht und an Härte nichts zu wünschen übrig läßt.

Zu Pater Wulfs Erinnerung an Rudolf Ottos Feststellung, daß „keine Mystik sich im Blauen wölbt, sondern jede über einem Grunde steht, den sie selber nach Kräften leugnet, und von dem sie dennoch immer erst ihr besonderes und mit anderswo gewachsenen Mystiken niemals identifiziertes Wesen erhält“, stimme ich auch für mich zu. Nur, daß meine weltanschauliche Grundlage nicht buddhistisch, sondern christlich ist. In einem christlichen Haus aufgewachsen – die frühesten religiösen Erfahrungen wurden in der Teilnahme an den Gottesdiensten der Klosterkirche in Steingaden gemacht –, sehe ich als meinen eigentlichen „Lehrer im Glauben“ Meister Eckhart. Mit allem Abstand sei es gesagt: Ich fühle heute gegenüber Angriffen durch Vertreter der traditionellen Theologie und Kirche Parallelen mit der Auseinandersetzung zwischen Meister Eckhart und den ihn der Häresie bezichtigenden Inquisitoren. Sie hatten ihn nicht verstanden und mußten aus ihrem Horizont heraus die Thesen, in denen er in mehr oder weniger paradoxen Formulierungen die Vermenschlichung des Göttlichen und Verbegrifflichung aller das Göttliche betreffenden Aussagen brandmarkte, als ungeheuerlich empfinden. Von der Seinserfahrung her ist keine seiner verurteilten Thesen unverständlich, sondern einfach Spiegelung erfahrener Wahrheit. So auch der Satz (These 11): „Alles, was Gott Vater seinem eingeborenen Sohne in der menschlichen Natur gegeben hat, das hat er alles auch mir gegeben: hiervon nehme ich nichts aus, weder die Einigung, noch die Heiligkeit, sondern er hat mir alles ebenso gegeben wie ihm“. Der Sinn des initiatischen Weges ist, daß der Mensch sich dessen als *Gnadengeschenk* und Auftrag bewußt werde. So sprechen, von der Seinsföhlung her verstanden, alle als häretisch bezeichneten 28 Thesen Meister Eckharts in großer Schlichtheit eine durchaus verständliche Wahrheit aus. Man kann eben einen Satz über Gott nicht beginnen mit: „Gott ist so und so“. Das heißt, man kann es und tut es, ordnet ihn aber damit in das Kategoriensystem des natürlichen Ichs ein und nimmt ihn dann als Person im anthropomorphen Sinn des Wortes wahr. Auch eine überschwengliche und superlative „Qualifizierung“ dieser Person nimmt sie in das vom Welt-Ich gezogene Koordinatensystem hinein, es sei denn, daß die das Unbegreifbare „qualifizierenden“ Worte nicht rational, sondern hymnisch⁴ zu verstehen sind. Im Hymnus überschreitet der Mensch seine

⁴ Ich verdanke diesen Hinweis einem Gespräch mit Prof. Hermann Stenger, CSSR.

kleinen Grenzen. Das Gleiche gilt für alle Aussagen, die aus einer Ergriffenheit vom Überweltlichen entstehen, so im Gebet, im Gesang, im liturgischen Geschehen u. a.

Gewiß hat Eckeharts Lehre vom „Weiselosen“ etwas gemeinsam mit dem Weiselosen der Buddhanatur. Das Weiselose war für Meister Eckehart aber nicht der von allem erlösende Endzustand des vom Leiden an der Welt geplagten Menschen. Es war vielmehr der Ort der Geburt des neuen Menschen, der Sohngeburt in der Seele. Das auch meint die Begegnung mit dem Weiselosen auf dem initiatischen Weg.

Zur kritischen Bemerkung von Pater Wulf zur Übung des Za-Zen im Hinweis auf seinen buddhistischen Ursprung: Das Za-Zen hat wohl seinen geschichtlichen Ursprung im Buddhismus, aber es enthält einen Sinn, der keineswegs nur buddhistisch verstanden werden muß. Oder ist das im Za-Zen in unserem Wesen gesuchte all-eine Sein ein Privileg des Buddhisten? Oder ist die Berührung mit der immanenten Transzendenz nicht auch dem Christen möglich, aufgegeben und förderlich für die Fruchtbarkeit seines spezifisch christlichen Glaubens? Oder ist die Technik des Za-Zen als solche: die völlige Unbewegtheit des Leibes, das Wahrnehmen des Atems, die in einer gefestigten Mitte des Leibes verankerte aufrechte Haltung, kurz: sind die technischen Voraussetzungen des Za-Zen als solche Gefährdungen christlicher Geisteshaltung? Wohl nicht! Auch die von manchen als unchristlich empfundene Gegenstandslosigkeit der Meditation im Stile des Za-Zen, das heißt das Aufsuchen der „Leere“ ist nicht unchristlich. Sie vielmehr ermöglicht erst das Aufleuchten der unsagbaren, unendlichen Fülle des Seins, die nur für ein Auge aufgehen kann, das leer geworden ist vom Vielen, so von allen Bildern und Begriffen. Nur auch, wo der Mensch einmal ganz frei geworden ist von den ihn seit seiner Kindheit eingefleischten und verfestigten Gottesbildern, kann in ihm der Heilige Geist aufgehen und dann auch alle Bilder und Dinge der Welt vom Bildlosen her in einem neuen Sinn leben lassen.

Aber ebenso, wie es dem Buddhisten natürlich ist, dem Za-Zen das Singen von Sutras vorausgehen zu lassen, mag es dem Christen natürlich sein, dem Za-Zen ein Gebet vorangehen zu lassen oder in die Phase der Konzentration – wie der Russische Pilger – das Herzensgebet in den Rhythmus des Atems hineinzunehmen.

Alles Reden über den initiatischen Weg betrifft nicht eine theoretische Problematik, sondern meint eine existentielle Praxis. Nicht, was zu glauben und zu bekennen ist, steht zur Diskussion, sondern die Verwandlung, und das bedeutet ein nie endendes Exerzitium. In der Stellungnahme von Pater Wulf vermisste ich hierzu die Anerkennung der Bedeutung des Leibes für das Christ-werden des ganzen Menschen. Der initiatische Weg ist ohne Dauerexerzitium nicht möglich. Es gibt aber kein fruchtbares Exerzitium ohne Einbeziehung des Leibes. Gemeint ist hier aber nicht der Körper, den man hat, sondern der Leib, der man ist. Entspannungsübungen, Haltungs- und Atemübungen, Eutonie usw. bringen, wo sie nur mit dem Körper vollzogen werden, initiatisch keinen Schritt weiter. Wo aber der Mensch sie vollzieht als der Leib, der er ist, werden sie für die Verwandlung bedeutsam. Wo beispielsweise der Mensch seine Kopflastigkeit nicht in seiner leibhaften Mitte aufzuheben vermag, bleibt seine Verwandlung meist Einbildung.

Nur der in seine Mitte „Gelassene“ kann frei werden von Angst. Der Schwerpunkt zu weit oben ist Ausdruck eines immer um seine Position besorgten, d. h. ohne Grundvertrauen lebenden und daher für die Angst anfälligen Ichs.

Viele wissen wohl, wie der Christ sein soll, aber nicht, wie man Christ *werden* kann. Davon zeugen oft die Glaubenszweifel und als ausweglos erfahrenen existentiellen Ängste auch altverdienter Theologen und Priester. Das Bekenntnis und das rechte Verhalten in der Welt tun es nicht, sondern allein die Verwandlung auch im Leibe zur Bezeugung der immanenten Transzendenz im Hier und Jetzt. Und diese Bezeugung meint die praktische Nachfolge Christi.

Zur Frage von Pater Wulf, wie weit auf dem von mir gemeinten initiatischen Wege nicht alle Geschichtlichkeit überschritten und ins Übergeschichtliche aufgehoben werden muß: In der Tat muß auf dem von mir gemeinten initiatischen Weg alle Geschichtlichkeit in ihrer bloßen Geschichtlichkeit überschritten werden, aber nicht, um im Übergeschichtlichen aufzugehen – das wäre Buddhismus –, sondern um sich von ihm her als Manifestation des Übergeschichtlichen zu erkennen, sowohl als Tatsache und als Auftrag. Alles Geschichtliche kann für den zum initiatischen Weg Erschlossenen und Entschlossenen letztlich nur von einem Übergeschichtlichen her gedeutet und mit Sinn erfüllt werden, wie auch der Mensch sich selbst nur von einem Übermenschlichen her verstehen und mit Sinn erfüllen kann. So kann auch alle echte Psychologie im Grunde nur von einem metapsychologischen Standort aus entwickelt werden, sonst dreht sich alles im Kreise. Wo aber die übergeschichtliche Wirklichkeit zum Privileg eines Glaubens gemacht wird, der eine Begründung in der Erfahrung als unvereinbar mit dem eigentlichen Glauben ablehnt, verdorren, wie wir das heute erleben, früher oder später die Lebenswurzeln der Religiosität.

Die immer wiederkehrenden Vorwürfe von Menschen, die in dem von der Kirche gelehrteten Glauben und der von ihr geführten Erziehung aufgewachsen sind, bestehen vor allem in der Klage darüber, daß diese Erziehung über ihr inneres Leben hinweggeht und zur Verwandlung des ganzen Menschen, auch im Leibe, nichts beiträgt. Eine der stärksten Äußerungen hierzu fand ich in einem Brief einer alten Ordensschwester, die schreibt – und dies mit dem Ausdruck großer Beglückung –, daß sie sich nunmehr in der Erfahrung der immanenten Transzendenz und dem aus ihr wachsenden Verständnis für das Evangelium Christi frei werden fühlt von dem abbröckelnden Gips, der auf der Wahrheit lag, wie sie sie nun versteht. Und dieser Gips sei ein Glaube gewesen, der leider in nichts anderem bestand als in „einem Fürwahrhalten“ dessen, was die Kirche lehrt. Zum anderen verfüge ich über sehr viele Aussagen darüber, daß mit zunehmender Erfahrung der immanenten Transzendenz die Möglichkeit des persönlichen Betroffenen-seins durch die in der Lehre und dem Kult der Kirche enthaltenen Geheimnisse wächst.

Ich bin Pater Wulf jedoch noch eine Aussage über das Verhältnis zum historischen Christus schuldig, wie es vom initiatischen Weg her zu verstehen ist: Im Zentrum der Botschaft Christi steht die Befreiung des Menschen von der Alleinherrschaft eines durch Gebote und Gesetze herrschenden fernen Gottes hin zur Offenbarung des liebenden Vaters auch in uns selbst, ebenso wie die Weisung

Christi, ihn in uns selbst zu finden, um uns darin als Sohn des Vaters zu erfahren. Das von Christus aus dem Alten Testament übernommene Wort: „Ihr seid Götter und insgesamt Söhne des Höchsten“ ist doch wohl wörtlich zu verstehen als Hinweis auf die dem Menschen immanente Transzendenz, nicht nur in seiner Teilhabe an dem Geheimnis, das wir Gott nennen, sondern auch auf die dem Menschen in seiner Eigenschaft als Sohn Gottes zugedachte personale Mündigkeit⁵.

Wenn aber Jesus Christus sich als Sohn Gottes bezeichnet, so liegt darin das ungeheure Ereignis, daß er als Erster Gott als seiner geschichtlichen Person innewohnend erfuhrt und sichtbar werden ließ. In Christus schlägt das göttliche Sein erstmalig und in einzigartiger Weise die Augen des personalen Bewußtseins auf. In diesem Ereignis mündet eine lange Geschichte des Menschwerdens, und von ihm geht die neue Geschichte des Menschen aus, in der menschliches Leben sich in der Nachfolge Christi in einer Gott bezeugenden Person zu erfüllen hat.

Dieser Vorgang kann sich als Nachfolge Christi in jedem Menschen, der zu dem ihm immanenten Gott-Sein erwacht und von ihm her den harten Weg wahrhaften Personwerdens antritt, wiederholen, und das meint der initiatische Weg. Der initiatische Weg, verstanden als Zeichen der Wende zu einer neuen Zeit, meint also die heute allenthalben aufbrechende Wende in den Menschen, die in sich selbst zum Nachvollzug der in Christus vollzogenen weltgeschichtlichen Wende herangereift sind: im Bewußtwerden und Ernstnehmen der Erfahrung der immanenten Transzendenz, im Annehmen des Auftrages zur Verwandlung, im Treubleiben bis zum Tod des alten Ichs, in der Bewährung des in diesem Tod aufgehenden neuen Lebens. Dies geschieht heute in vielen Menschen, auch wenn sie sich nicht bewußt zu Christus bekennen.

Ich hoffe, daß meine Stellungnahme zu Pater Wulfs Fragen ein Beitrag sind zu einem Gespräch, das ich nicht so sehr als eine Fronten absteckende Diskussion ansehen möchte, sondern als einen Dialog, der zu einer Fortsetzung des Gesprächs einlädt.

Karlfried Graf Dürckheim

⁵ Vgl. J. W. Klein, *Ihr seid Götter*, Verlag Neske, Pfullingen 1967.